

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die werktätige Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die neue Welt“.

Telephon Nr. 451.

Telephon Nr. 451.

Nr. 180.

Mittwoch, den 5. August 1903.

14. Jahrgang.

Die freisinnigen Auslieferungen an die Junker.

In der „liberalen“ Presse häuften sich seit den Wahlen die Betrachtungen über die Bildung einer „großen“ liberalen Partei, über die Wiedergeburt des zusammengebrochenen Freisinnus. Zumeist waren diese Betrachtungen gespickt mit Angriffen gegen Eugen Richter, den Totengräber des Freisinnus.

Es ist natürlich falsch, alle Schuld auf einen Mann zu laden. Die Schuld trägt der ganze Freisinn, der, wenn er je besser gewesen wäre, längst für eine Erneuerung der liberalen Politik gefordert haben könnte. Wohl aber trifft es zu, daß das philistische Unverständnis für die zeitbeherrschende Bewegung und zugleich damit die Neigung, lieber die Reaktion als die Arbeiterklasse zu hassen, in Eugen Richter den typischen Vertreter gefunden haben. Herr Eugen Richter ist der Ausdruck des kurzlich kapitalistischen Liberalismus, wie ihn die Entwicklung des deutschen Bürgertums mit sich brachte, und Herr Eugen Richter wiederum hat den Liberalismus immer tiefer in die Sackgasse der Reaktion geführt.

Herr Eugen Richter läßt sich durch das Sommergerede einiger liberaler Blätter nicht beirren. Da er immer noch, dank konfessionell-kerikal-liberal-sozialdemokratischer Wahlfürsorge, an der Spitze eines Häufchens von Getreuen tragt und der Starke sich ja am mächtigsten allein fühlt, so treibt er seine Lebensarbeit im alten Stile munter weiter. Er schlachtet in der „Freisinnigen Zeitung“ die Rebellen kühnheitsweise ein, zitiert die Lobprüche des reinen freisinnigen Wankelblattes, das aus der Richter'schen Sarkasche in der Zimmerstraße gespeist wird, und beweist, wie seine Taktik allein richtig sei. Außerdem ist ihm rechtlich ein großes Glück widerfahren. Zum ersten Mal seit langer Zeit konnte er endlich wieder einmal einen unverfälschten manchesterlichen Erfolg abdrücken. Die Bremer „Weserzeitung“, die zwar der Freisinnigen Vereinigung angehört, während der Wahlkampagne aber à la Richter die Sozialdemokratie zum Siege verurteilte, veröffentlichte kürzlich einen Artikel, wie man sie vor zwanzig Jahren schrieb: Mit der staatlichen Sozialreform sei man auf die schiefse Ebene gekommen, mit ihr habe man den Sozialismus prinzipiell anerkannt. Herr Eugen Richter atmete auf, als er diese schöne Betrachtung seiner „Freisinnigen Zeitung“ einverleiben konnte. Endlich ein wahrer Herzenston!

Eugen Richter wollte niemals begreifen, daß seine Partei im Grunde längst gestorben ist. Er vergnügte sich vielmehr seit dreißig Jahren damit, nachzuweisen, daß die Taktik der Sozialdemokratie an allem Unheil schuld sei, und daß seine Taktik das Abwehrmittel sei. 1878 veröffentlichte Eugen Richter über „Die Sozialdemokraten, was sie wollen und wie sie wirken.“ Die Hauptstellen dieser Broschüre sind fast wörtlich in seine späteren Sozialistenkötereien, von den „Zerlehnern“ und „Zukunftsbildern“ bis zu den „ABC-Büchern“ und dem „Sozialistenpiegel“ übergegangen. Eugen Richter

hat, wie er in der Sparsamkeit die Waffe gegen die Schäden des Kapitalismus feiert, auch auf dem Gebiet der geistigen Produktion die Sparsamkeit zum höchsten Prinzip seiner schriftstellerischen Tätigkeit gemacht. Mit dem gleichen halben Dugend Argumenten fristet er seit einem Menschenalter den Kampf gegen die Sozialdemokratie. 1878 machte Eugen Richter die falsche Taktik der Sozialdemokratie dafür verantwortlich, daß die Fortschrittspartei im Kampf gegen Bismarck unterlegen war. Und weil die Sozialdemokratie „Streiks systematisch vom Zaune gebrochen“, war sie auch schuld an der Verschärfung des Krachs nach der Gründerzeit (1871—1874). Das Geschwätz von der Stärkung der Reaktion durch die Sozialdemokratie kehrt seitdem bei allen Wahlen wieder, und ebenso ist die falsche Taktik der „Sozialdemokratie“ schuld an sämtlichen Handlungen der Reaktion, lethym z. B. am „Antrag Kardorff“. Zwar hat die falsche Taktik der Sozialdemokratie bis zu der Höhe einer Drei-Millionen-Partei geführt und die unentwegt richtige Taktik der Freisinnigen Volkspartei schließlich den Erfolg gehabt, daß hänglerische Wigblätter Eugen Richter und seinen Freund Hermes als die letzten beiden Akteure des Freisinnus konterfeien — aber das erschüttert die Ueberzeugung des genialen Parteitaktikers nicht im mindesten.

Inzwischen aber ist von Jahr zu Jahr die Volkspartei in steigendem Maße eine Zutreiberin der äußersten Reaktion geworden, deren Stärkung doch die Schuld der Sozialdemokratie sein soll. Die politische Verwahrlosung durch eine vertehrte Führung hat schließlich dahin gewirkt, daß die Freisinnige Volkspartei eigentlich nur noch den Zweck hat, dem Junkertum und dem Kerikalismus gegenüber der Sozialdemokratie zu Hilfe zu eilen. Bei den letzten Wahlen haben sich sogar die Nationalliberalen hier und da zuverlässiger gezeigt als die Freisinnigen. Einzelnen Nationalliberalen war die antiklerikale Ueberzeugung doch ernst genug, um sie zu veranlassen, für die Sozialdemokratie zu stimmen, um gegen das Zentrum anzukämpfen.

Alle die schönen Redensarten von der liberalen Sammlung und liberalen Renaissance verschwinden vor den bürren Zahlen der Wahlfürsorge, die zeigen, daß diese „Volkspartei“, trotz aller Gemeinsamkeiten auf politischem Gebiete, die Sozialdemokratie überall, wo sie konnte, an die Reaktion verkauft hat.

Die nachfolgende Tabelle verdient als ein Denkmal freisinniger Schande Beachtung. Die Ziffern und die Zeichen + und — hinter den Kreisen bedeuten, daß die Sozialdemokratie in der Hauptwahl dem Stichwahlgegner um die angegebene Ziffer überlegen (+), oder aber hinter ihm zurückliegend (—) gewesen ist.

Vom Freisinn an Konservern, Antisemiten und Bund der Landwirte angelieferte Wahlkreise.

1. Ruppin-Templin — 3100.
Ausschlag: Freis. Volksp. 5121. Gewählt: Konf. mit 4327 Majorität.
Soz. Hauptw. 6775, Stichw. 8897.
Konf. „ 9949, „ 13,210.

2. Ober-Warmin + 373.
Ausschlag: Freis. Volksp. 2904. Gewählt: Konf. mit 1107 Maj.
Soz. Hauptw. 7202, Stichw. 2357.
Konf. „ 6829, „ 9450.
3. Potsdam + 2000.
Ausschlag: Freis. Volksp. 5239. Gewählt: Konf. mit 505 Majorität.
Soz. Hauptw. 15,711, Stichw. 18,095.
Konf. „ 13,775, „ 13,600.
4. Zauch-Belzig — 250.
Ausschlag: Freis. Volksp. 3803. Gewählt: Konf. mit 1679 Majorität.
Soz. Hauptw. 11,070, Stichw. 13,048.
Konf. „ 13,320, „ 13,727.
5. Landsberg-Soldin — 4400.
Ausschlag: Freis. Vereinigung 4744. Gewählt: Konf. mit 6434 Majorität.
Soz. Hauptw. 6,985, Stichw. 8,122.
Konf. „ 11,442, „ 14,556.
6. Kottbus — 1200.
Ausschlag: Freis. Volksp. 3674. Gewählt: Konf. mit 2311 Majorität.
Soz. Hauptw. 9,146, Stichw. 10,691.
Konf. „ 10,324, „ 13,602.
7. Kalau-Ludau — 3040.
Ausschlag: Freis. Volksp. 5089. Gewählt: Konf. mit 5550 Majorität.
Soz. Hauptw. 9,162, Stichw. 10,689.
Konf. „ 12,208, „ 16,239.
8. Uckermünde-Nejedom — 1200.
Ausschlag: Freis. Vereinigung 3989. Gewählt: Konf. mit 3037 Majorität.
Soz. Hauptw. 5543, Stichw. 6823.
Konf. „ 6777, „ 9860.
9. Schweidnitz-Striegau — 1600.
Ausschlag: Freis. Volksp. 5341. Gewählt: Konf. mit 1656 Majorität.
Soz. Hauptw. 8,784, Stichw. 10,758.
Konf. „ 10,345, „ 12,414.
10. Bunzlau-Liben — 700.
Ausschlag: Freis. Volksp. 5233. Gewählt: Konf. mit 3090 Maj.
Soz. Hauptw. 5279, Stichw. 7010.
Konf. „ 5791, „ 10,100.
11. Zerichow — 2300.
Ausschlag: Freis. Volksp. 6480. Gewählt: Bismarck mit 1923 Majorität!
Soz. Hauptw. 8,140, Stichw. 9,742.
Konf. „ 10,430, „ 14,665.
12. Liebenwerda-Torgau — 2271.
Ausschlag: Freis. Volksp. 4960. Gewählt: Konf. mit 2737 Maj.
Soz. Hauptw. 5027, Stichw. 7,359.
Konf. „ 7296, „ 10,196.
13. Zettich-Bitterfeld + 1000.
Ausschlag: Freis. Vereinigung 5375. Gewählt: Konf. mit 1271 Majorität.
Soz. Hauptw. 6451, Stichw. 6847.
Konf. „ 7136, „ 9055.
Soz. Hauptw. 10,482, Stichw. 12,100.
Konf. „ 9,479, „ 13,371.
14. Merseburg — 2500.
Ausschlag: Freis. Volksp. 6641. Gewählt: Konf. mit 5000 Majorität.
Soz. Hauptw. 8,168, Stichw. 10,039.
Konf. „ 10,647, „ 15,141.
15. I. Westenburg — 560.
Ausschlag: Freis. Volksp. 4267. Gewählt: Konf. Nettich! mit 1638 Majorität.
Soz. Hauptw. 6361, Stichw. 7337.
Konf. „ 6918, „ 8975.

Ein Kampf ums Recht.

Roman von Karl Emil Franzos.

58] (Schluss vorherigen.)

„Nun — meinwegen erlauben Sie sich.“ Der alte Herr wurde ungeduldig, vielleicht weil aus dem Nebenzimmer deutlich das Klirren von Kaffeetassen hörbar war.

„Nach der allgemeinen Ueberzeugung ist ein Ueberfall des Kastells vom Ostermontag auf den Montag zu befürchten. Das Militär müßte also spätestens am Sonntag Nachmittag in Zulawitz eintreffen. Das ist, sofern es nur Infanterie sein soll, unmöglich. Wir haben heute Donnerstag. Die Eskadette trifft morgen früh in Stanislaw ein. Nehmen wir an, daß der Herr Brigadier die Sache bereits bis zehn Uhr Vormittags erledigt hat —

„Oder bis Viertel Elf!“ unterbrach ihn der alte Herr. Er steckte bereits wieder mit beiden Händen in jener unsichtbaren Amtstracht. „Herr, was wollen Sie damit?“

„Werden Sie sofort erkennen“, erwiderte der Mandatar, gleichfalls etwas gereizt. „Freitag zehn Uhr fertig also der Herr Brigadier den Befehl an das nächste Infanteriekommando aus. Es liegt in Gortkow, erhält die Nachricht bestenfalls Sonnabend Morgens und braucht zwei Eskadetten, trifft also erst Montag ein. Daraus geht die Notwendigkeit hervor, das Dorf vorläufig durch die nur zwei Reiter-entfernten Palkshufaren in Zablotow —

„Herr!“ brach der alte Stammvater endlich los. „Was schwagen Sie da? Was geht das alles mich an? Bin ich ein General? Ich bin Kreishauptmann; ich habe meine Pflicht zu tun, pro primo: Militär zu requirieren; pro secundo: für einen solchen Ort, wo weder Ställe sind, weder Kavallerie noch Artillerie zu verlangen. In Zulawitz sind keine großen Ställe, ergo: Infanterie. Wenn sie kommt, wird sie eben da sein! Ihrewegen kann nicht die Ordnung zerstört werden, auf welcher Oesterreich aufgebaut ist. Was rechnen Sie mir vor, wo der Ober steht? Trage ich einen hechtgrünen Rod? Einen Federhut?“

„Nein“, erwiderte der Mandatar ruhig, „einen Schlafrock und ein Schlafkissen.“

Diese Worte wirkten wie eine Beschwörung. Sie erinnerten den alten Herrn, daß er nicht im Bureau sei, also auch gar nicht das Recht und die Pflicht habe, groß zu werden. Mit einem gewaltigen Ruck suchte er die Amtstracht wieder abzustreifen. „Hm! — also — res extraordinaria!“

Aber die Neue lastete wie ein Alp auf seiner Brust und er suchte nach einem Mittel, sie zu betätigen. Unangenehme Geschichten — dieser Laras — also, was ich sagen wollte: am Sonntag sehe ich einige Fremde bei mir, zu einem Köffel Suppe. Bitte, bringen Sie mir auch die Ehre!“

„Er hält Herrn Hajek die Hand hin, in welche dieser eifrig

einschlug. Eine Einladung zu dem großen Osterdiner des Kreis-hauptmanns, bei welchem sich die Elite des Kreises versammelte, wäre ihm immer sehr angenehm gewesen; dem Manne, der sich soeben mit einer Dame von dem Rufe der Gräfin Wanda verlobt, mußte sie vollends wie ein Glück erscheinen. . .

„Er kann es natürlich noch nicht wissen“, dachte er vergnügt, indem er die Treppe hinabstieg. „Bis Sonntag freilich wird die Sache nachbar, und dann wird es sehr günstig, wenn man mich dennoch bei dem Diner des Kreis-hauptmanns sieht! Uebrigens — das Geschwätz der Leute kümmert mich jetzt ebensovienig wie Laras selbst. Es war töricht, mich vorher zu zu ereifern. Ob der Wobrenner das Kastell meines edlen Herrn angreift oder nicht, kann mir, wenn ich und meine Kaffette nicht darin sind, ziemlich gleichgültig sein.“

In diese ebenso edlen als angenehmen Gedanken versenkte er sich tief, daß er an der nächsten Straßenecke mit einem Entgegenkommenden karambolierte. Doch brauchte er sich nicht zu entschuldigen, es war nur Herr Thaddäus von Boganzki.

„Oh!“ rief dieser, indem er sich die Schulter rieb, mit der er an der Wand gestoßen, „diese Liebe! Romeo geht zu Julia!“

„Nein! Aber das gilt wohl von Ihnen? Sie gehen in die Weinstube?“

„Ach, ich bin nicht in der Stimmung! In einsamen Sinnen gehe ich vor mich hin und muß jener Unterredung mit meinem erlauchten Halbbruder gedenken, welche meinem Leben die Wendung gegeben hat.“

„Mit Nikolaus dem Ersten? Haben wir denn heute Donnerstag?“

„Wirklich! . . . Nun, lieber Boganzki, Sie gehen jetzt in die Weinstube, und wenn sich dort niemand findet, der für Ihre Unterredung mit Nikolaus dem Ersten ein Glas Moldauer jagt, so werden Sie versuchen, ob man Isenbider ist, wenn sie meine Belobung zum Besten geben. Da mir dies jedoch, wie Sie wissen, unangenehm ist, so erlaube ich mir, Ihnen mitzutheilen, daß ich Sie für eine solche Schwachhaftigkeit mit einem Abzug von fünfzig Gulden an dem Ihnen zugehörigen Vermittlerhonorar strafen würde. Adieu!“

Der Halbbruder des Herrn blieb in großem Widerstreit der Gefühle noch eine Weile an derselben Stelle stehen. Denn Herr Bogdan hatte ihm eben gesagt: „Wenn morgen noch ein Mensch in Kolowrat lebt, der nichts davon weiß, so lasse ich dich bei Deinem nächsten Erscheinen durch meinen Lakaien hinauswerfen.“ Das war nun freilich auf den ersten Blick kein hartes Dilemma für diesen Edelmann. Ein Hinauswurf oder fünfzig Gulden — er hätte ohne Besinnen den Hinauswurf gewählt! Aber es war fraglich, ob er dann überhaupt noch einmal wiederkommen dürfte. . .

Noch immer mit sich kämpfend, betrat Thaddäus die Weinstube. Aber da lagen lauter gute Bekannte, und als erster Gruf schallte es

„am entgegen: „Um Gotteswillen — flüchtet Euch — heute wird die Petersburger Hofgeschichte erzählt!“ Das konnte und durfte sich dieser Mann nicht bieten lassen und erzählte darum die ganze Wahrheit und einige große Lügen dazu, welche stark bezweifelt wurden. Nur sein entzücktester Ausdruck: „Dieser Mandatar ist ein beispiellos-ster Schurke!“ weckte allgemeine Zustimmung.“

Als Herr Hajek am nächsten Morgen den Weg zu seiner Braut antrat, sagte er sich lächelnd: „In zehn Minuten werde ich wissen, ob Thaddäus geschwätzt hat oder nicht.“ In der Tat war er binnen dieser kurzen Frist vollständig darüber im Klaren. Denn als er dem Herrn Kreissekretär Brodowski begegnete, mußte dieser plötzlich droben am Stadtturm etwas besonders Merkwürdiges entdeckt haben, wogegen der Herr Postmeister Postel so angelegentlich das Stadtpflaster studierte, daß er den Gruf des Mandatars überfah. Es war ein schwerer Gang, aber nur in den ersten Minuten; dann warf der Mandatar Holz das Haupt in den Nacken und schritt stiefelstroh dahin. „Vor Drunkow aus“, dachte er, „werden sich auch diese Dinge anders ansehen lassen.“

Bereits im Vorzimmer kam ihm seine zärtliche Braut entgegen, allerdings nur langsam. Doch erklärte sie sich nicht aus seltsamen, sondern aus körperlichen Gründen; Frau Wanda war etwas wohl-beliebt. Aber die braunen Augen konnten noch lebhaft genug blicken, und das goldrote Haar war von seltsamer Glanz. Die äppige Blondine glich einer Festschnecke im September: noch umhaucht Rosen-dunst die Blüte, aber der Kelch ist unmerklich geworden und den blauen, breiten Blättern ist demüthig anzusehen, daß viel Sonnenschein und Regen über sie hinweggegangen. . .

„Er küßte ihr die Hand; sie bot ihm die Stirn. „Kommen Sie“, flüsterte sie, „die Eltern erwarten Sie, um das Programm für Sonntag festzustellen.“

Ueber die Hauptfrage wurde man ohne Schwierigkeit einig. Da alle ganz fest überzeugt waren, daß bereits die ganze Stadt um die Sache wisse, so wurde einstimmig und als selbstverständlich beschlossen, die Einzelabenden damit zu überlassen und die Werbung gleichsam vor ihren Augen stattfinden zu lassen. Dann kam die Frage an die Reihe, wer einzuladen sei. „Ein kleiner, aber gewählter Kreis“, schlug Frau Antonia vor, und Herr Hajek stimmte begeistert bei, besonders da er wußte, daß sich kaum zehn Menschen in der Stadt fanden, welche dieses Haus noch zu betreten wagten.

Darauf besproch man den dritten Punkt, das Arrangement. „Also ein kleiner, aber gewählter Kreis!“ schlug Frau Antonia vor. „Man unterhält sich, einige spielen Karten, es wird amüsiert, aber nicht geizig. Um zehn Uhr stellt sich Wanda an den Flügel und singt, vom Vater begleitet, eine Arie von Cherubini. Nachdem sie beendet, nähern Sie sich, machen ihr einige Komplimente, rücken ihr den Arm und fahren sie in das anliegende Zimmer, welches etwas magister beleuchtet ist.“

bereits in Breslau gesprochen und mit sozialdemokratischen Debatten die Klinge gekreuzt. Wenn sich Murren über den zwischen zum zielbewussten Sozialdemokraten durchgearbeitet hat wie Göhre, dann soll er uns willkommen sein.

Wieder eine kommunale Wahlrechtziehung. Bergedorf, eine Stadt von 10,000 Einwohnern im hamburgischen Staate, kann die traurige Verhältnisse für sich in Anspruch nehmen, wieder einmal einen Vorstoß gegen das Wahlrecht der weniger Bemittelten gemacht zu haben. Schon vor einigen Jahren war dort in einer Sitzung von Magistrat und Bürgervertretung eine Vorlage zur Annahme gelangt, wonach nur die Gemeindeglieder mit einem Einkommen von über 1200 Mark zur Gemeindevetretung wahlberechtigt sein sollen. Dieser Beschluß fand erfreulicherweise nicht die Genehmigung des Landherrn. Nunmehr trat in der letzten Sitzung von Magistrat und Bürgervertretung der Magistrat mit einer neuen Vorlage hervor, nach welcher alle Einkommen bis 1400 Mark steuerfrei sein sollen; das bedeutet eine Entrechtung von 30 Prozent aller bisherigen Wähler. Diese Vorlage ist in der Gemeindevetretung auch zur Annahme gelangt. Was aber der ganzen Sache ein über die Grenze der Stadt Bergedorf hinausgehendes Interesse verleiht, ist die „Begründung“, die der Herr Bürgermeister Dr. Lange dieser Vorlage gab. Er führte nämlich, ohne den Versuch einer Verschönerung zu machen, aus, daß die Vorlage lediglich den einen Zweck habe, das weitere Vordringen der Sozialdemokratie, die er für staatszerstörend und kulturfeindlich halte, zu hindern.

Noch haben wir die Macht in Händen, also lassen Sie uns diese Macht benutzen, um zu verhindern, daß noch Leute dieses Schlages in unsere Stadtvertretung gewählt werden können!

Und so, wie er, denken die bürgerlichen Gemeindeglieder. Kein Wunder, daß auch bei den Gemeindevahlen unsere Stimmen und Mandate unablässig wachsen. Sie müssen sich noch ganz anders vernehmen, wenn den Wächtern auch nur die ersten Elemente politischer Moral und Gerechtigkeit beigebracht werden sollen.

Raumann und Barth werden, wie auf dem nationalsozialen Vertretertag in Elberfeld am Sonntag nach der „Köln. Ztg.“ mitgeteilt wurde, voraussichtlich gemeinsam als Herausgeber der „Nation“ zeichnen. Die nationalsozialen Wochenchrift „Zeit“ soll mit der „Nation“ verschmolzen werden.

Schwärzschäden. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt: Nach Mitteilungen des Oberpräsidenten Delbrück sind in der Provinz Westpreußen durch das Hochwasser der Weichsel keine nennenswerten Schäden an Dächern und Gebäuden herbeigeführt worden, auch sind keine Verluste an Vieh entstanden. Dagegen sind einige an der Weichsel gelegene Niederungsgebiete in der Ernte schwerer geschädigt. Der Oberpräsident erbat für die erste Hilfeleistung 50,000 Mark. Die Summe wurde ihm, vorbehaltlich der nachträglichen Zustimmung des Landes zur Verfügung gestellt.

Für die Landtagswahl in Wiesbaden wird die Freisinnige Volkspartei den Abgeordneten Dr. Müller-Cajan als Kandidaten wieder aufstellen, nachdem der ursprünglich als Kandidat in Aussicht genommene Bankier Wegardt schon vor geraumer Zeit aus Gesundheitsrücksichten definitiv verzichtet hat.

Mehrere Kreisynoden der Provinz Sachsen wollen, wie der „Welfischen Zeitung“ aus Halle berichtet wird, den Kaiser bitten, die Bitte des Kaisers von Schiffs- und Forstbesitz aufzuheben, da dies eine Entwertung und Profanierung des heiligen Landbesitzes sei.

Wegen ähner brutaler Soldateneinhandlungen, die er vom Oktober v. J. bis zum Juni d. J. ununterbrochen begangen hat, stand vor dem Kriegsgericht in Trier ein Unteroffizier der 2. Kompanie des Infanterie-Regiments Nr. 69. Der Angeklagte hat fortgesetzt seine Untergebenen geprügelt, gefoltert und getreten. Einen Soldaten, der im Bette lag, hat er mit der Faust gegen den Kopf geschlagen und mit einem Stiefel mißhandelt. Einen bereits ganz abgematteten Musikanten stellte er an den glühenden Ofen und ließ ihn mit zwei aufeinander gestellten Scheiteln Gewehr präsentieren. Das Gericht verurteilte den Rekrut zu sechs Monaten Gefängnis und zur Degradation.

Wegen eines Hochs auf den Reichstagsabgeordneten Lipinski haben Tage fast erhielt von der Amtshauptmannschaft Grimma ein Arbeiter R. Fischer. Der Genannte hatte sich in dem an der genannten Amtshauptmannschaft gehörigen Dorfe Bschpa in dem an der Wahllokal postiert. Als sich nach Schluß der Wahlbehandlung bei der Auszählung der Stimmen herausstellte, daß Genosse Lipinski eine erhebliche Mehrzahl hatte, betrat zufällig Genosse Fischer selbst, der mit dem Nade angekommen war, das Wahllokal. Kurz darauf brachten die anwesenden Arbeiter ein Hoch auf den Genannten Lipinski aus. Wie überdies hiervon die mitanwesenden Ordnungswächter waren, kann man sich denken. Da der Genosse Fischer der Urheber des Hochs gewesen sein soll, erhielt er jetzt die angegebene Strafe nebst Aufforderung zur Bezahlung der 6 50 Mark betragenden Kosten. Natürlich fügt sich die Strafverfügung auf den großen Infusparagrafen. Hoffentlich kommt es in diesem Falle zur richterlichen Entscheidung.

Ausland.

Der neue Papst.

er nennt sich Pius X., ist nunmehr in der siebenten Abstimmung, am fünften Tage des Konklave gewählt worden. Es ist der Patriarch von Venedig, Kardinal Carlo, dem der Papst eines gemäßigten Priesters vorzuziehen.

Kardinal-Patriarch von Venedig Giuseppe Carlo, von Papst Pius X., wurde als Sohn eines Bauern der Campagna am 2. Juni 1835 in Miele, Diözese Teramo, Provinz Venedig geboren. 1855 wurde er Bischof von Mantua. Im Konklave vom 12. Juni 1893 wurde er zum Kardinal ernannt.

Ueber die Vertändigung der Wahl wird berichtet: Gegen 11 1/2 Uhr erschien ein starkes Erdbeben auf dem Petersplatz. Auf der äußeren Loggia der Peterskirche erstreckte Bewegung. Um 11 Uhr 50 Minuten traten dort Arbeiter hervor und hängen einen großen Teppich über die Ballustrade. Die Menge auf dem Platz ist in höchster Erregung. Auf der Loggia erschienen ein großes Kreuz. Sofort präsentierten die Truppen, Kardinal Macchi, angeführt mit der vielteiligen Soutane und mit der roten Mozetta und umringt von Heralden, tritt hervor und verkündet mit lauter Stimme, daß Kardinal Carlo zum Papst gewählt sei. Die Menge bricht in Jubel aus. Kardinal Macchi geht mit der Hand ein Zeichen, damit die Menge schweige und verkündet, daß Carlo den Namen Pius X. angenommen habe. Die Menge bricht darauf in Beifallskundgebungen aus. Kardinal Macchi geht dann zurück. Die Menge auf dem Petersplatz wird jetzt immer größer. Wagen und Krababahn treffen in großer Zahl ein. Die Menge begibt sich in die Basilika. Papst Pius X., angeführt von päpstlichen Bewachern, zeigt sich in der inneren Loggia der Peterskirche und segnet die Menge, die ihm begeistert jubelt. Alle Kirchenglocken läuten. Ein Teil der Menge, die der Ansicht war, daß die Segnung erst am Abend stattfinden würde, hatte sich bereits entfernt.

Der Sukzess.

Sogleich, nachdem dem Volke die Papstwahl verkündet war,

machte der Sekretär des Konklave dem an einem der Dreihundertjährigen Konklave-Marschall amtlich Mitteilung von der Papstwahl und gab bekannt, daß das Konklave um 4 Uhr geöffnet werden und der Konklave-Marschall als erster zum Fußstuh bei dem Papste zugelassen werden soll.

In vatikanischen Kreisen ist das Gerücht verbreitet, der Papst sei schon gestern Abend gewählt worden. Anlaß dazu gab der Beobachtung, daß gestern, kurz nach der letzten Sesssion, an einem kleineren Fenster in den Konklave-Kammern eine Person mit dem Hand irgend welche Zeichen zu geben schien. Man berichtete gestern sofort von diesem Vorgange, der eben bei den Augenzeugen die Überzeugung entstehen ließ, der Papst sei gewählt.

Um 6 1/2 Uhr benannten die Kardinal, den Vatikan zu verlassen. Als sie den Platz vor der Peterskirche überschritten, waren viele Neugierige anwesend.

Prekartheile.

Die Wahl Santos zum Papst wird von der Presse im allgemeinen sympathisch aufgenommen, wenn man sich auch nicht verheißt, daß man über seine zukünftige Politik nur Mutmaßungen anstellen kann. Ziemlich übereinstimmend wird die Ansicht geäußert, daß unter Pius X. das religiöse Moment mehr in den Vordergrund treten werde, während unter Leo XIII. das politische Moment allzustark betrieben wurde.

Wagenfahrtschwache Kardinal.

Aus dem nun glücklich benetzten Konklave werden auch allehand lustige Nachrichten kolportiert. So erzählen römische Blätter, daß der Fürstprimas Vaszary in seinem zahlreichen Gefolge auch eine Schöpfung mitgebracht hat, welche bei den Schwämmen zum heiligen Kreuz inquartiert wurde. Der Fürstprimas unterhandelte mit dem Camerlengo, um die Schöpfung in das Konklave mitzunehmen, was ihm aber verweigert wurde. Vaszary machte seine unerträglichen Kampfe geltend, welche nur bei der Kost ihrer Frau auszuhalten seien, es half ihm aber nichts. So wurde vereinbart, daß die Frau in der Küche der Schwestern die Speisen für den Primas bereitet und diese ihm täglich zweimal durch die Drehscheibe zugeführt werden. Der Fürstprimas soll sehr ungehalten sein, weil er Aufgewärmtes essen muß, was er wieder nicht gut verträgt. Er hat auch drei Leibkuchener mitgebracht. Aus Erzählung Dr. Guricha kann sich an die vatikanische Kost nicht gewöhnen; er hat verlangt, daß ihm die Speisen aus der Küche der Schwestern zugeführt werden.

Der Charakter des neuen Papstes.

Man nimmt dem neuen Papste Engherzigkeit und Einfachheit in seiner Lebensweise nach. Er soll sich durch einen weiten Blick und große Menschlichkeit auszeichnen und ein maßvoll besonnenes Wesen auszeichnen und es soll ihm stets gelungen sein, auf jedem Posten die ihm anvertraute Aufgabe glatt, gut und geschickt durchzuführen. Als ein besonderer Verdienst hat man ihm auch angerechnet, daß er erfolgreich gegen viele Mißbräuche in den Kirchen seiner bisherigen Diözese angeklämpft habe.

Wenn Papst Pius X. wirklich von einem Reformeifer befeuert ist, so bietet ihm gerade sein neues Amt als pontifex maximus der katholischen Kirche die beste Gelegenheit, diesen zu betätigen. Wir fürchten aber, daß die Verhältnisse in der katholischen Kirche und im Vatikan, sowie namentlich die Beziehungen zu der italienischen Regierung wenigstens in der ersten Zeit seines Pontifikats keine wesentliche Veränderung erfahren werden. Ist dem Papst auch durch die Sagen der katholischen Kirche eine große Macht über die Gläubigen gegeben, so findet diese Macht doch ihre Schranken an den vor Jahrbunderten festgesetzten und durch Jahrhunderte lang im Vatikan auf das pünktlich beobachteten Bräuchen und Vorschriften, und es dürfte selbst dem reformmüdigsten Papste nicht leicht fallen, derartige Verhältnisse in verhältnismäßig kurzer Zeit abzuändern.

Sunger und Knute.

Die Arbeiterunruhen in Odesa haben zu einer Katastrophe geführt. Wie von dort geschrieben wird, begingen die Ausständigen den Fehler, die Telegraphendrähte und Leitungen der Elektrizitätswerke zu zerstören, so daß die Stadt ohne Nachrichten und ohne Beleuchtung blieb. Nun griff der Gouverneur zu dem in Rußland üblichen Berufungsmittel für angelegte Gemüter: er ließ das aus Kaganzog bezogene Kosaken-Regiment mit der Knute auf die Ruhestörer einhauen. Wer sich zur Wehre setzte, wurde niedergeworfen und die Fliehenden wurden aus der Stadt getrieben. Mit Hilfe der Polizei setzte dann das Militär die Ausstreuung der Ausständigen mit solchem Erfolge fort, daß jetzt Tausende von Arbeitern und Arbeiterinnen sich außerhalb des Reichthums der Stadt auf freiem Felde herumtrieb. Sunger und Knute werden die Ausgetriebenen sehr bald zur Unterwerfung zwingen und die soziale Frage ist dann für Odesa vorläufig gelöst. Unter der ärmlichen Bevölkerung der Hafenstadt herrscht große Not, denn der Preis des Brotes ist um das zehnfache, der des Fleisches und der Fische um etwa das vierfache des früheren Preises gestiegen.

Wie die „Dresdener Bzg.“ aus Odesa erzählt, ist dort der große Belagerungszustand verhängt worden. Die Geschäfte und Banken sind geschlossen. Militär besetzte die Reichsbank.

Wie aus Kiew berichtet wird, haben in den Werkstätten der Südbahnen und auf der Station Kiew die Arbeiter ihre Tätigkeit eingestellt, ebenso auf der nahe gelegenen russischen Maschinenbau-Fabrik. Der Bahnhof und die Werkstätten sind von einigen Bataillonen Infanterie besetzt worden. Der Bahnverkehr ist nicht unterbrochen.

Die Not der Baumwollspinner. In den nördlichen Bezirken der Vereinigten Staaten werden voraussichtlich im August zwei Millionen Baumwollspinnern stillstehen. 10,000 von 30,000 Arbeitern in Fallaver, dem Mittelpunkt der Textilindustrie, sind beschäftigungslos. In einigen Kreisen ist man der festen Zuversicht, daß sich die Lage in der zweiten Hälfte des September bessere.

Die Trunksucht in England. Ein sehr erschauerndes amtliches Bericht besagt, daß im Januar dieses Jahres von je 293 Engländern England einer irrigen Sinnig war. Von der Gesamtzahl von Irren waren 51,983 männlichen und 61,981 weiblichen Geschlechts, und sie überstieg die des vorhergehenden Jahres um 3251. Die Hauptursache des zunehmenden Irrens unter der englischen Bevölkerung ist die Trunksucht.

Auf barbarische Weise hingerichtet wurde in Peking der chinesische Journalist und Reformpolitiker Chen-Tschien. Er hatte, obwohl nur geringe Beweise gegen ihn vorlagen, eingestanden, vor drei Jahren eine Rebellion in Panlau geplant zu haben. In Folge dessen wurde Chen-Tschien im Hofe des Namens des Strafanstalts von Peking zu Tode gemartert. Diese Episode war nach einem Telegramm des „Lat.-Anz.“ die schauerlichste in der chinesischen Hauptstadt seit den Massacres von 1900. Chen-Tschien hatte erklärt, er sei bereit zu sterben, und schritt ruhig zum Richtplatz: er wurde auf besondere Befehl der Kaiserin-Witwe nicht entbannt, sondern durch Prügel zu Tode gequält, da ein Exempel für andere Unzufriedene in China flammend werden sollte. Das Prügeln dauerte 2 Stunden, bis das Fleisch des Unglücklichen an Auen, Beinen und am Rücken in Fetzen gerissen war. Als Chen-Tschien leblos schien, schlangen ihm die Henker einen Strick um den Hals, zogen die Seilringe fest zu, um ganz sicher zu sein, den Verurteilten getötet zu haben, und ließen ihn dann liegen. Chen-Tschien war 30 Jahr alt und hatte viele Freunde unter den Engländern.

Am Vorgefichte dieser Angelegenheit ist, nach einem Berichte der „Times“ zu bemerken, daß jüngst in Shanghai sechs chinesische Journalisten verhaftet wurden unter der Beschuldigung, aufrührerische Flugblätter verfaßt zu haben, in denen der Kaiser von China beschimpft wurde. Der Monarch wurde darauf erinnert, daß das chinesische Volk den Verlust von Gebiet mit dem Tode bestrafe, was es würde die Notwendigkeit

iner Enthronung der fremden Mandshuynastie betont. Nach der Verhaftung der Publizisten war es der Laotai von Shanghai selbst, der den Generalkonsul Englands, Papanas und der Vereinigten Staaten von Amerika vorschlug, daß die Anschuldigten vor den gemischten Gerichtshof gestellt werden sollten, und daß sie, falls sie für schuldig befunden werden, ihre Strafe in der fremden Niederlassung, wo die Vergehen verübt wurden, verbüßen sollten. Das Konsularkorps nahm den Vorschlag an. Der Vizekönig von Kantung beabsichtigte indes das Vorgehen des Laotai, und das Wainyu beauftragte den Minister Linlang, bei allen fremden Gesandten vorzusprechen und darauf zu dringen, daß die Anschuldigten den chinesischen Behörden zur Hinrichtung übergeben werden sollten. In Anbetracht der Tatsachen jedoch, daß den Verhafteten der Prozeß noch nicht gemacht worden, daß einige wahrscheinlich unschuldig seien, aber daß Unschuldige wie Schuldige gefoltert werden dürften, bis sie ihre Schuld eingestanden und andere denunciert, und alldem geköpft werden würden, fand der Vorschlag keinen Anklang. Als die Angeklagten am 15. d. Mts. von dem gemischten Gerichtshof verurteilt wurden, bekamen sie zwei für schuldig, die erwähnten Flugblätter geschrieben zu haben.

Wie aus Newyork berichtet wird, ist dort ein von der chinesischen Reformpartei an die fremden Mächte gerichteter Appell eingegangen, chinesische Journalisten, die sich an einem Aufstand betheiligt haben, nicht an die chinesischen Behörden zur Hinrichtung auszuliefern.

Partei-Angelegenheiten.

Nach einem Glückwunsch zur Reichstagswahl erhalten wir von fern her über den Ocean. Der Vorstand des Allgemeinen Arbeitervereins zu Sao Paulo ruft den deutschen Genossen aus Anlaß der Wahl eines berechneten Brabo zu. Unsere Genossen in Sao Paulo sehen in dem Wahlergebnis die Dittung für den proletarischen Sozialismus und eine Antwort auf die Dece gegen die Sozialdemokratie.

Arbeiterbewegung.

Aus dem Ruhrkohlenrevier. Am Sonntag fanden im hiesigen Bezirke Bergarbeiter-Versammlungen statt, in denen die jetzige Behandlung der württembergischen Bergarbeiter zur Sprache kam. Es wurde von verschiedenen Rednern Klage darüber geführt, daß die Bergarbeiter allein großen finanziellen Schaden litten. Auch der sozialdemokratische Abgeordnete Hue-Vogelmann griff in die Debatte ein. Er schilderte in sehr maßvoller Weise den Ernst der Lage und schlug vor, die Bergarbeiter der einzelnen Bezirke möchten sich mit den Beherenverwaltungen in Verbindung setzen und diese erlöchen, den Lohnanfall der württembergischen Bergleute etwa zu decken, wie dieses seitens der Reichs-Verwaltung und König Ludwig bereits geschehen wäre. Besonders betonte Hue die Notwendigkeit eines ruhigen und friedlichen Vorgehens, das die erhoffte Wirkung nicht verschleien werde. Es wurde folgende Resolution einstimmig angenommen:

Die heutige Bergarbeiter-Versammlung richtet an die Reichsregierung, an die Bergwerksbesitzer und an den Vorstand des Allgemeinen Knappschafsbereins folgendes Ersuchen:

Während der oft Wochen andauernden Behandlung der württembergischen Bergleute in den Krankenhäusern sind die Familien derselben auf die Hälfte des Normalen im Knappschafsbereins krankengeldes angewiesen. Es liegt auf der Hand, daß damit in manche Bergmannsfamilie Not und Entbehrungen einkehren müssen. Abhilfe ist um dann möglich, wenn entweder ein Zuschuß zum Krankengeld für die betroffenen Familien flüssig gemacht wird oder durch Einrichtung von besonderen Lazareten auf den einzelnen Bezirken Einrichtungen geschaffen werden, die es ermöglichen, daß die württembergischen Knappen nicht während der ganzen Dauer ihrer Krankheit in den Krankenhäusern zu verweilen brauchen und so ein Teil der Bergmannsgelder den nothleidenden Familien zu Gute kommen kann. Wir legen die Erwartung, daß baldigst Mittel und Wege zur Abhilfe geschaffen werden.

Eine Kommission soll diese Resolution den Beherenverwaltungen unterbreiten.

Standesamtliche Nachrichten.

Eheschließungen. I. Tischlerstelle Paul Kothe, kath., Friedrich Wilhelmstr. 71, mit Emma Brüdner, ev., Leutenstr. 19. — Tischler Arthur Schütz, ev., Große Dreilindengasse 5, mit Elise Grabschütz, ev., Schweigerstr. 20. — Ornamentenfabrikant Carl Stämel, ev., Dillbebrandstr. 32, mit Anna Weibich, ev., ebdas. — Fabrikmeister Carl Lorenz, ev., Friedrich Wilhelmstr. 34, mit Anna Schroll, kath., ebdas. — Barbier Richard Kahlert, kath., Langengasse 68, mit Elisabeth Kahlert, kath., Tschepnerstr. 24. — IV. Geschäftsführer Otto Weber, kath., Nordoststr. 34, mit Helene Kahlert, ev., Viktoriastr. 60. — Bauarbeiter Paul Kahlert, kath., Lehnstr. 63, mit Rosa Schmidt, ev., Freiburgerstr. 13. — Klempner August Hoffmeister, ev., Cabibstr. 103, mit Martha Fischer, kath., ebdas. — Verfertiger Diener Paul Klewert, kath., Waisenstr. 12, mit Martha Kahlert, kath., Lehnstr. 60.

Geburten. I. Stellmacher Hermann Gante, ev., T. — Kaufmann August Krause, kath., T. — Schneider Carl Nagel, kath., S. — Schlosser Paul Kahlert, ev., S. — Kolonienführer Eduard Peter, kath., S. — Kutscher Felix Grunz, kath., S. — Kutscher Heinrich Metz, kath., T. — Barbier Josef Neumann, kath., T. — Sattlermeister Paul Fischer, ev., T. — Schlosser Carl Schroll, kath., S. — Haushälter Gustav Neumann, ev., S. — Schmied Franz Thiel, ev., T. — Arbeiter Paul Vogt, ev., T. — Arbeiter Hermann Neumann, ev., S. — Arbeiter Alois Kothe, kath., S. — Kutscher Theodor Pampel, ev., S. — III. Schirmmacher Carl Kahlert, ev., Zwillinge (S. u. T.). — Arbeiter August Volkwich, kath., T. — Telegraphen-Vorarbeiter Paul Wenzel, kath., T. — Zeichner Carl Ebert, kath., T. — Schneider Nikolaus Gies, ev., T. — Tischler Hugo Giesner, ev., T. — Federmacher Hermann Mar. Niedlung, kath., T. — Maurer Fritz Neumann, ev., S. — Hilfsknecht Wilhelm Jäger, ev., S. — IV. Kutscher Hermann Schwarz, ev., S. — Zimmermann Richard Gaidich, ev., T. — Schlosser Paul Kapralla, ev., T. — Kutscher Paul Kubiersch, kath., S. — Arbeiter August Seibert, ev., S. — Maler Hermann Höncher, kath., T.

Todesfälle. I. Fris. S. d. Selbsterlöbter Adolf Pasche, 5 Mon. — Kurt, S. d. Kolonienführers August Sieghaus, 1 Tag. — Arbeiter Friedrich Rolle, 57 J. — Franz, S. d. verstorbenen Kutschers August Frank, 1 J. — Marieswitwe Johanna Schote, geb. Korneich, 73 J. — Elise, T. d. Arbeiters Max Vogel, 3 Mon. — Frieda, T. des Stellmachers Rudolf Hoffmann, 7 W. — Rudolf, S. d. Schneiders Oswald Fiebach, 17 T. — III. Kutschersfrau Karl Wippen, 1 Mon. — 32 J. — Maria, S. d. Barmherzigen Karl Wippen, 1 Mon. — Elise, T. d. Arbeiters Joseph Gutlicher, 2 J. — Wäckerstran Marie Bachmann, geb. Frank, 54 J. — Kutscher Karl Mathey, 57. — Lucie, T. d. Kolonienführers August Kahlert, 15 J. — Elise, T. d. Bauarbeiters Konrad Schmarz, 7 Mon. — Arbeiterwitwe Caroline Wenzel, geb. Giesner, 70 J. — Arbeiterin Marie Hermann, geb. Jung, 66 J. — Malerswitwe Emma Hubrich, geb. Nadel, 47 J. — Mechanikerlehrling Otto, 14 J. — Elise, T. d. Drehschleifers Paul Kahlert, 3 Mon. — Anna, T. d. Kutschers August Schweitzer, 1 J. — Barmerswitwe Gertrude Biewald, geb. Vitzler, 54 J. — Klempnermeister Eduard Gomma, 57 J. — Paul, S. d. Arbeiters Hermann Bauer, 15 T. — Karl, S. d. Arbeiters Josef Schmidt, 5 Mon. — Hermann, S. d. Arbeiters Johann Bauer, 1 Mon. — Luise, T. d. Schneiders Johann Bauer, 1 J. — Kutscherswitwe Victoria Altmann, geb. Kopsch, 80 J. — Maria, T. d. Zimmermanns Hermann Bauer, 16 J. — Georg, S. d. Zimmermanns Max Schütz, 1 J.

Lokales und Provinzielles.

Breslau, den 5. August.

Das sozialdemokratische Wahlkomitee zu den Landtagswahlen hat an den Magistrat der Stadt Breslau folgendes Gesuch gerichtet:

Das unterzeichnete Wahlkomitee richtet im Namen vieler Landtagswähler aus der Arbeiterklasse an den Magistrat die höfliche Bitte, die Wahlstunde bei den Urwahlen zum preussischen Landtag auf Nachmittags um 5 Uhr anzusetzen und damit den handarbeitenden Wählern die Möglichkeit der Wahlbeteiligung zu erleichtern.

Wir wiederholen das bei früheren Wahlen abgelehnte Ersuchen mit besonderem Nachdruck, da inzwischen auch der Berliner Magistrat den dort geäußerten gleichartigen Wünschen Gehör geschenkt hat und die Wahlen auf 5 Uhr Nachmittags ansetzen wird. Auch dürften Wähler anderer Berufsgruppen durch die Verlegung der Wahlzeit in die Abendstunden nicht an der Teilnahme bei den Wahlen behindert werden.

Dagegen würde die erneute Ablehnung unseres Gesuchs allein schon 8000 Bauarbeitern und Bauhandwerkern, die in jeder Jahreszeit mit kurzen Mittagspausen und zeitigem Feierabend arbeiten, die Teilnahme an der Wahl außerordentlich erschweren, umso mehr, da dieselben meist in weiter Entfernung von ihrer Wohnung beschäftigt sind. Zahlreiche andere Arbeiter verschiedener Berufe sind von ähnlichen Schwierigkeiten betroffen.

Ferner erlauben wir uns die Bitte auszusprechen, daß die Bezirksvereine zu den Landtagswahlen möglichst frühzeitig öffentlich bekannt gegeben wird.

Es wäre sehr erwünscht, daß andere Parteien sich diesem durchaus gerechtfertigten Gesuch anschließen, um ihm bei dem Magistrat einen größeren Nachdruck zu verleihen.

Ueber die Tarifverträge im Baugewerbe

Am Dienstag Abend eine Versammlung der Maurer. Es wurde schließlich das Einverständnis der Maurer mit den Vereinbarungen festgelegt, die zwischen den Vorständen der Arbeitgeber- und Arbeiterorganisationen getroffen worden sind. Ueber die Versammlung liegt uns folgender Bericht vor:

Der Bevollmächtigte, Kollege Widera, teilte das Endresultat der Verhandlungen mit dem Arbeitgeberbunde mit. Der Bund hatte die Bewilligung einer Lohnzulage von 45 auf 47 Pf. pro Stunde in einer weiteren von 47 auf 50 Pf. im nächsten Jahre von der Zustimmung zur Leistungsklausel und zur Entlohnung der Junggefellenen nach freier Vereinbarung abhängig gemacht. Diese Bestimmungen haben die Maurer unwillig acceptieren können und ihrerseits in einer Versammlung vom 1. d. M. die Streichung der Leistungsklausel verlangt und ferner die Lohnung der Junggefellenen nicht nach freier Vereinbarung, sondern eine Minderung des Stundenlohnes um 5 Pf. nur für solche Gezellen, die im ersten Gezellenjahre noch bei ihrem Lehrmeister verbleiben. Die Ortsverwaltung war beauftragt, wegen dieser beiden Punkte mit dem Bunde nochmals zu verhandeln und zu einer befriedigenden Lösung zu bringen. Am Montag, 3. August, haben die Verhandlungen mit dem Arbeitgeberbunde stattgefunden, und das Resultat derselben ist, daß es in Breslau im Baugewerbe zu einer Tarifgemeinschaft bis zum Jahre 1906 kommt. Es ist den Vertretern der Maurer gelungen, die Klausel der Arbeitsleistung — eine gewisse Zahl Steine täglich zu vermauern — zu beseitigen, dagegen war es ihnen nicht möglich, die Bestimmung der Lohnung der Junggefellenen nach freier Vereinbarung zu beseitigen, und es bleibt dabei, daß Junggefellene, die beim Lehrmeister verbleiben, nach freier Vereinbarung entlohnt werden können. Noch eine andere einschneidende Bestimmung hat mit in den Kauf genommen werden müssen, diese betrifft die „Arbeitsleistung aus Mangel an Material“. Bisher haben die Maurer Entschädigung beansprucht und das Gewerbeamt hat ihnen diese in ständiger Rechtsprechung auch zugesprochen. Im neuen Vertrage dürfen die Bauhandwerker derartige Klagen nicht führen. Widera erklärte, daß die Ortsverwaltung ihr Möglichstes getan habe, Vergünstigungen für die Maurer herauszuschlagen, mehr als erreicht wurde, sei nicht zu erreichen gewesen. Sauerstein sei die Erhöhung des Stundenlohnes wie der Vertragsabschluss überhaupt nicht zu unterschätzender Gewinn. Nach einer kurzen Debatte wurde folgende Resolution einstimmig angenommen:

Die heutige, am Dienstag, den 4. August, im „Gewerkschaftshaus“ tagende Mitgliederversammlung des Zentralverbandes der Maurer Deutschlands, Zweigverein Breslau, erklärt sich mit dem Resultat der am 3. August zwischen dem hiesigen Arbeitgeberbunde und den Vertretern der Organisation der Maurer und Zimmerer stattgefundenen Verhandlungen einverstanden; demzufolge findet die Leistungsklausel keine Aufnahme im Vertrag, und im ferneren unterliegt der Lohn für Junggefellene dem freien Vereinbarung, welche im ersten Gezellenjahre bei ihrem Lehrmeister weiter arbeiten. Einer Vertragsabschließung bis zu Pfingsten des Jahres 1906 steht nunmehr seitens der Kollegen nichts mehr im Wege.

Eine recht lebhaft, stundenlange Debatte rief die Frage der „Sperre“-Verhängung über die Bauten des Architekten Kühnel hervor, der bekanntlich am 25. Juli den vereinbarten Lohn von 47 Pfennig nicht gezahlt hat. Widera verteidigt die Ansicht, daß es taktisch nicht richtig gehandelt war, wenn die Maurer sich den Zimmerern in diesem Falle anschließen. Verhängung man über Kühnel die Sperre, dann müßte man auch über die 4—5 anderen Arbeitgeber die Sperre verhängen, die auch nicht am 25. Juli 47 Pfennig gezahlt haben. Die Meinungen waren in der Versammlung geteilt, schließlich wurde ein Antrag angenommen, dahin gehend, daß die Maurer, die bei Kühnel die Arbeit eingestellt haben, Streikunterstützung erhalten. Von der Verhängung der Baupolizei wurde Abstand genommen. Im 2. Quartal sind für die Hauptphase 9404,25 Mark vereinbart und 3726,35 Mark vorausgezahlt worden, es verbleibt ein Bestand von 5677,90 Mk. Die Vorkasse hatte eine Einnahme von 3306,33 Mk. und eine Ausgabe von 1891,71 Mk. Bestand fürs nächste Quartal 1114,62 Mk. Mitgliederbestand am Schlusse des Quartals 1903. Dem Kollegen Widera wurde Entlastung erteilt. Zu dem Kassenericht wurde folgender Antrag angenommen: „Die Versammlung fordert dringend alle Kollegen auf, mindestens alle 8 Wochen die gestauten Beitragsmarken zwecks Uebertragung in das Hauptbuch abstempeln zu lassen. Die Verwaltung erhält den Auftrag, stülte darauf zu achten und in der Einziehung des „Grundsteins“ keine Aufnahme zu machen. Mit einem Schlusssatz Widera, die Fahne der Gewerkschaft hoch zu halten, wurde die Versammlung mit einem Hoch auf den Verband geschlossen.

Zum Wahlverfall in Oberschlesien

Wird jetzt gemeldet: Montag Nacht sind die letzten beiden „Nadelstichführer“ Vaculla und Heibig verhaftet worden. Sie hatten sich geflüchtet und lebten seitdem im Walde. Man fand sie im Badehause des Nischhofenschlages bei Janow, wo sie sich schlafen gelegt hatten. Der Gendarm Motkofs befindet sich auf dem Wege der Besserung, die beiden Kopfwunden, die ihm mit seinem Säbel beigebracht worden waren, heilen langsam.

Zur Vassalfeier sind vom Festkomitee fertige Programme und Plakate zum Aushängen in Läden, bei Barbieren, Bädlern u. angefertigt. Dieselben können in der „Volkswacht“ abgeholt werden.

Für das Nikolaitor fehlen dem sozialdemokratischen Verein noch einige Bezirksführer. Meldungen werden in der „Volkswacht“ entgegengenommen.

Folgende Bezirksführer werden ersucht, die Listen ihrer Bezirke zur Regelung umgehend an die „Volkswacht“ gelangen zu lassen: Bezirk 1, 6, 12, 51, 85, 101, 102, 105, 108.

Bezirk 85. Donnerstag Abend 8 Uhr. Zusammenkunft im bekannten Lokal.

Der Holzarbeiter-Verband (Zahlstelle Breslau)

feiert Sonntag, den 9. August d. J. sein XIX. Stiftungsfest in den Räumen des Gewerkschaftshauses. Es ist auf größte Reichhaltigkeit des Programms Bedacht genommen worden. Das Konzert wird von Mitgliedern der Stadttheater-Kapelle, unter Leitung des Herrn Küster, ausgeführt. Programme à 25 Pf. sind im Bureau, Ursulinerstr. 27, 1, in der Schuhmacher-Gesellschaft, Büttnerstr. 7, sowie an der Kasse zu haben.

Mit seltenem Raffinement ging der Schreiber Konrad Der junge Mann war für den Lehrerberuf bestimmt gewesen und hatte bereits drei Jahre eine Präparandie und dann zwei Jahre das Lehrerseminar besucht, als ein Vertrauensbruch, den er sich in diesem Ansehen kommen ließ, seine Entlassung zur Folge hatte. Er hatte

sich Bücher von Witteminianen angeeignet und zu Gelde gemacht. Der junge Mann ging dann zum Militär; wurde aber wegen eines Reißens bald als untauglich wieder entlassen. Darauf trat er nach längerem Aufenthalt in Oberschlesien als Schreiber bei einem hiesigen Generalagenten ein. Während seiner Seminarzeit hatte er manchmal einen Lehrer in dessen Wohnung besucht und die Räumlichkeiten genau kennen gelernt. Bald nach Beginn der Sommerferien, am 8. Juli d. J., als der Lehrer mit seiner Familie verreist war, veruchte der ehemalige Seminarist einen Einbruchsdiebstahl bei ihm. Dabei hatte er es vor allem auf Geld abgesehen. Die Öffnung und Verbarung des Geldschrankes, den der Lehrer besaß, war das Hauptziel des Einbruchsvorhabens. Dabei schredte der junge Mann vor erheblichen Hindernissen nicht zurück, die sich ihm in den Weg stellten. Er ging wie ein gewiefter Einbrecher zu Werke. Er brach eine Scheibe der Entreeüre ein, öffnete diese dann von innen, schlug darauf die Füllung der Wohnzimmertür teilweise heraus und troch durch die Öffnung in das Zimmer hinein. Im Schreibzimmer stand der Geldschrank, den er mit einem Nachschlüssel zu öffnen veruchte. Aber der Bart brach dabei ab und blieb im Schlosse stecken. Aus Ziel wollte er doch noch unter allen Umständen gelangen. Er besaß die Dreifache, einen Schloffer zur Öffnung des Geldschrankes zu holen. Er stellte sich ihm als Sohn des Lehrers vor und erzählte ihm, daß in die Wohnung seines Vaters ein Einbrecher eingedrungen sei, der aber den Geldschrank nicht zu öffnen vermocht habe. Um das Geld in Sicherheit zu bringen, bitte er den Schloffermeister um die Öffnung des Schrankes. Der Meister ging mit ihm in die erbrochene Wohnung, schloß aber bald den Verdacht, daß der angegebene Sohn des Lehrers selbst der Einbrecher gewesen sei. Er wußte den jungen Mann einige Zeit hinzuhalten und benachrichtigte die Polizei. Ein Schutzmann, der darauf an Ort und Stelle erschien, schritt darauf zur Verhaftung des Sohnes. Dieser begab sich auch sofort zu einem Gerichten, das er vor der Ferienkrampftammer wiederholte. Wegen veruchten Einbruchsdiebstahls wurde er zu einem Jahre Gefängnis verurteilt.

Eine Wetterkatastrophe hat, so wird aus Groß-Strehlitz

(Oe.) berichtet, am Montag den nordöstlichen Teil unseres Kreises schwer betroffen. Nach vorangegangenen mehrstündigen Regen brach ein heftiger Orkan los. Einzelne Blitze durchzuckten die Luft, denen furchtbares Donnerrollen folgte, dann strömten gewaltige Wassermassen hernieder. Ein Wolkenbruch setzte weite Landstriche in kürzester Zeit unter Wasser. Mit elementarer Gewalt drang das Wasser in die Wohnungen und Viehställe ein, riß Brücken und Stege fort. In Wickschitz stürzte ein neu gebautes Haus ein, in Sandewitz, Keltzsch und an der ganzen Grausfeldstraße Himmelsturzgewalt wurden zahlreiche Bäume entwurzelt und niedergeworfen. In den Wäldern, welche noch heute die Spuren des Schneesturmes im April zeigen, ist von neuem enormer Schaden angerichtet worden. Das zum Teil noch auf dem Halme stehende Getreide sieht wie niedergewalzt aus und ist für die Ernte verloren.

Wegen Heiratschwindels waren vor der Ferienkrampftammer

der Kellner Walter Gramatte und der Provisionskellner Robert Pusch angeklagt. Auf ein Heiratsgesuch einer Kindergärtnerin antwortete der erstgenannte Angeklagte brieflich und gab sich dabei als Stationsassistent aus. Auch über seine Wohnung machte er falsche Angaben. Es kam zu einem Stellenbuchein mit der heiratslustigen Dame, dem halb weite Zusammenkünfte folgten. Das Mädchen hielt mit der Mitteilung seiner Verhältnisse nicht zurück, nachdem Gramatte ihr erklärt hatte, daß er die ernste Absicht habe, es zu heiraten. So erfuhr er auch, daß das Mädchen ein Sparkassenbuch über 900 Mk. besitze. Von diesem Mädchen hat er, ihm 500 Mk. zu überlassen. Er habe ein Biergeschäft übernommen und seine Entlassung aus dem Amte zu gewärtigen, wenn er der an ihn herangetragenen Verpflichtung nicht nachkomme, schwindelte er der Dame vor. Diese war auch bereit, das Geld hinzugeben, wenn ein Bekannter Gramattes dessen Angaben bestätigte. Gramatte brachte darauf seinen Freund Pusch zur nächsten Zusammenkunft mit, der sich ebenfalls als Stationsassistent vorstellte und auch Pusch versicherte, daß die Angaben Gramattes der Wahrheit entsprächen. Pusch faßte auch einen Schein über die 500 Mark ab, den Gramatte unterzeichnete, während Pusch seinen Namen als Zeuge ebenfalls darauf setzte. So erlangte Gramatte die 500 Mk. Als die Dame erfuhr, daß sie getäuscht sei, daß Gramatte ein Kellner sei, der niemals als Heiratskandidat für sie hätte in Frage kommen können, erstattete sie Anzeige. Den größten Teil des Geldes erhielt sie zwar darauf zurück; aber die Anzeige hatte die Anlage zur Folge. Das Gericht bestrafte den Angeklagten Gramatte wegen Betruges mit anderthalb Jahren Gefängnis und vier Jahren Ehrverlust und den Angeklagten Pusch wegen Beihilfe mit drei Monaten

Die Päpstin Johanna.

Anlässlich der bevorstehenden Papstwahl erinnert man sich an die famose Geschichte von der Päpstin Johanna, die in das Jahr 855 verlegt worden ist. Die Heldin soll als Tochter eines englischen Missionärs im „goldenen Reich“ oder im weinreichen Inselreich am Rhein geboren sein, ein schönes, keckes Weib, voll Geist und Feuer, das sich in den Wissenschaften auszeichnete und großen Ruf gewann. Sie ging nicht in klösterlichen Leben unter, wie die berühmte und gleichfalls von der Sage umwobene Roswitha von Gandersheim. Die Liebe griff sehr bald bestimmend in ihr Schicksal ein, sie wurde nicht entzündet, sondern entzündete sich ihren Geliebten, einen Mönch, aus dem Kloster zu Fuß, und floh mit ihm nach Frankreich. Die klassische Kunst und die klassische Literatur zogen sie so sehr an, daß sie mit dem Geliebten Italien und Griechenland bereiste. Sie trug männliche Kleidung, um unbefragt reisen zu können. Sie kam nach Athen, wo sie sich an den Lehrern der altgriechischen bildenden Künste begeisterte und sich in die gewaltige Kultur des alten Hellas vertiefte. Aber sie hatte unter dem heiteren Himmel Griechenlands das Unglück, ihren Geliebten durch den Tod zu verlieren. Darauf verließ sie Griechenland, begibt aber die Männerrolle bei und erschien in Rom, wo sie eine Schule errichtete. Ihre Frömmigkeit, Strenge und Gelehrsamkeit wurden weit in gepriesen, und sie erwarb sich ein solches Ansehen, daß sie nach dem Tode des Papstes Leo IV. einstimmig als Johann VIII. zum Papst gewählt wurde. Bis dahin hatte sie den Namen Johanna Angliscus geführt. Das kecke Weib, das namentlich unter dem römischen Adel eine Menge von Anhängern besaß, ging auf die ihm zugeschriebene Rolle ein und besitzte den päpstlichen Stuhl. Nach einer Legende hat sie zwei Jahre als Papst regiert und zur Zufriedenheit ihrer Zeitgenossen. Aber ein Weib mit ihren Leidenschaften konnte nicht ohne Liebe ihr Leben verbringen, nachdem sich ihre kühnen Phantasien verwirklicht hatten. Es entspann sich ein Liebesverhältnis zwischen einem niederen Hofbeamten, und dieses blieb nicht ohne Folgen. So kam es zu der Katastrophe, die der Laufbahn und dem Leben des ehrgeizigen und feurigen Weibes ein rasches Ende machte. Während einer großen Prozession wurde der weltliche Papst in der Nähe des Amphitheaters von Genua überfallen und kam auf der Straße nieder. Nach einer Version sollen Angst, Scham und Zorn so mächtig auf Johanna eingewirkt haben, daß sie, nachdem sie ein totes Kind geboren, folgend den Geist aufgab. Nach einer anderen Version sollen die päpstlichen Römer, als sie den vermeintlichen Papst in Kindesnöten sich am Boden wunden sahen, in Erkenntnis des ungeheuren Betruges sich wutentkrampft auf das ungeliebte Weib stürzt und sie in Stücke greifen haben. Nach einer dritten Version wurde Johanna noch atmend folgend samt dem Kinde begraben. Auf dem Plage da dies geschah, sollte eine Denkmal und eine Säulenhalle errichtet worden sein; doch hiess es, daß die Päpste bei

den Prozessionen den Platz am Amphitheater von da ab vermeiden hätten.

Diese pikante Geschichte, die zum ersten Male in einer Chronik aus dem 12. Jahrhundert erzählt und dann von anderen Chronisten erweitert und ausgeschmückt wiederholt wurde, galt als unbestrittene historische Wahrheit bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts. Dazu trug nicht wenig der bis ins 16. Jahrhundert vorhandene Gebrauch der Sella Stercoraria bei, jenes Stuhles, auf den der Papst bei der Wahl gesetzt wurde. Man glaubte, dies geschehe, um sein Geschlecht zu prüfen, was man mit der Päpstin Johanna in Zusammenhang brachte. Im 15. Jahrhundert behandelte Scharrsch den Stoff in seinem Drama „Ein schön Spiel von Frau Julia“ und Archim von Armin gab 1823 ein Drama „Die Päpstin“ heraus.

Zuletzt wurde 1849 die Geschichte der Päpstin Johanna als unhistorisch nachgewiesen; spätere Forschungen bestätigten dies. Es ist festgestellt, daß auf den Papst Leo IV. sofort der Papst Benedikt III. gefolgt ist. Ob es gewisse Anhaltspunkte für die Fabel gegeben hat oder ob sie vollkommen freie Erfindung ist, oder ob sie die Chronik einer im römischen Volke vorhandenen mündlichen Tradition abgelautet hat, ist nicht bekannt. Unmählich wäre in jenen Zeiten unter Umständen eine solche grobe Täuschung nicht gewesen, was sich ja auch daraus ergibt, daß man die Geschichte über ein halb Jahrtausend für unauslöschbare Wahrheit gehalten hat.

Es ist über 200 Jahre her, bis die Geschichte der angeblichen Päpstin in einer Chronik erschien — die Zeitgenossen schienen von der Geschichte so wenig zu wissen, wie die Heiligenlegenden der Schlacht bei Sempach von dem Helveten des Arnold von Winkelried —, so muß ihre Entstehung in einer besonderen Ursache gesucht auf das Weiberregiment unter den Päpsten Johanna X., Johann XI. und Johann XII., von 919 bis 963. Diese Epoche, die in der römischen Geschichte als die Zeit der Pornokratie (Hurenregiment) bezeichnet wird, brachte die Leitung des Kirchenstaates in die Hände gemeiner und ehrgeiziger Weiber aus der römischen Patrizieraristokratie. Johanna X. hatte eine gewisse Theodora zur Geliebten gehabt, die später einen römischen Senator heiratete. Ihr Verdachte ist keine Theodora hatte zwei Töchter, Marozia und Theodora, die sie ganz in ihrem Geiste erzog und die an Frechheit, Verschwendung und Sittenlosigkeit ihrer Mutter gleichsam oder sie übertrafen.

Die Geschichte dieses Weiberregiments ist ein Kränzel von Staatsstreichen, Mordtaten, Intrigen und Gemeinheiten. „Rau kann zwar“, sagt Schloffer in seiner Weltgeschichte, „nicht allen Erzählungen aus dieser traurigen Zeit Glauben schenken, weil sie zum Teil von Männern berichtet werden, deren verdorbene Phantasie nur Abenteuerlichen und Schlichten Gefallen findet und in deren Augen daher die Geschichte ein Roman, alle Fürsten Tyrannen, alle Weiber Huren sind. Aber gerade die Frechheit, mit der diese

Dinge erzählt werden, kann mehr als alles andere den entartenden Zustand der herrschenden Klasse in Italien beweisen.“

Marozia ließ den Papst Johann X. in das Gefängnis werfen und zu Tode angestrichen, als er nicht gehorchen wollte. Sie legte es durch, daß ihr Sohn mit 25 Jahren zum Papst erhoben wurde. Unter diesem Jüngling erreichte das Weiberregiment seine Höhe; in dessen ward der Sohn der Marozia von seinem eigenen Bruder gefangen genommen und von diesem nach der Mutter in das Gefängnis geworfen, worin er starb — schwerlich eines natürlichen Todes. Auf ihn folgte ein 18-jähriger Papst, ein Enkel der Marozia, der 964 bei einem Liebeshandel getötet wurde; offiziell war er an einem leichten Schlaganfall gestorben.

Es läßt sich ganz wohl begreifen, daß ein Schriftsteller, der diese heillose Zeit in der Geschichte brandmarken wollte, die Form der Satire wählte, um vor den Verfolgungen päpstlicher Schergen sicher zu sein. Denn wer in jener Zeit die päpstliche Autorität angriff, ohne im Schutz eines Mächtigen zu stehen, der verlor die Ehre der Christenheit nicht leicht eine Zukunft zu finden. Man muß in dessen aufpassen, daß die Satire, wenn sie eine solche sein soll, weder geschichtl. noch irrtümlich irreführend ist. Denn die Päpstin Johanna erscheint doch als Persönlichkeit immer noch ungerade vorstellbar gegenüber den weiblichen „Götzen“ der pornokratischen Epoche, bei denen alle häßlichen Leidenschaften in hervorragendem Maße vorhanden sind.

Aus aller Welt.

Ein zeitgemäßer Verein. Aus Oberdorf im Wägen wird den Mänsch. N. N. geschrieben: Hier hat sich, um einen zwingenden Bedürfnis abzuhelfen, ein Verein zur Debatte des Barometerstandes gebildet, dem sofort alle hier weilenden zahlreicheren Sommerfrischler beitraten. Der Anschlag eines Ordnungsausschusses neben dem übrigens sehr Verbesserungsfähigen Barometer hatte diesen noch Lage der Dinge nicht sehr überausenden Erfolg. Heutzutage hat der neue Verein bereits etwas Positives geleistet. Am Sonntag, den 1. August, stand das Barometer auf schön und die Sonne machte bereits schickliche Versuche, die Welt zu durchleuchten, um den Menschen in den höchsten Lagen zu befeuchten.

Ein neue, gaterhaltene Abwasserkanal in Trient wurde in einer Tiefe von 3 Meter bei den Kanalisationsarbeiten am Dom, der ja bekanntlich in seinem ältesten Teile auch römischen Ursprungs ist, aufgedeckt. Die Straße kommt aus der Richtung der Porta Nigra, läuft unter dem westlichen Teil des Domes durch und mündet in der Viehwandstraße. Unter der Decke der Straße wurden römische Münzen und kleine römische Gegenstände angetroffen. Etwa ein Meter höher über dieser Straße ließ man bei den Aufgrabungsarbeiten auf einen Totendel mit wichtigen Rastlinien

